

¡Fijáte!

Nachrichten + Informationen + Berichte zu Guatemala

Nr. 658

Mittwoch, 13. Juni 2018

25. Jahrgang

Inhaltsverzeichnis

<u>Der zukünftige Friedhof an den Hängen des Vulkans Fuego.....</u>	<u>1</u>
<u>Alta Verpaz: Das Morden von BäuerInnenführern geht weiter.....</u>	<u>3</u>
<u>Erinnerung an Juan Gerardi.....</u>	<u>4</u>
<u>Erinnerungen an das Massaker von Panzós vor 40 Jahren.....</u>	<u>5</u>
<u>Frau von US-Grenzschildern erschossen.....</u>	<u>6</u>

Der zukünftige Friedhof an den Hängen des Vulkans Fuego

Die Tagesschau berichtet über Guatemala. Es muss etwas Schlimmes passiert sein – ja, das ist es. Am Sonntag, den 3. Juni, ist der Vulkan Fuego, direkt dort, wo die Departamentos Sacatepéquez, Chimaltenango und Escuintla aneinander grenzen, ausgebrochen. Die heftige Eruption und die Lava, die sich über eine Strecke von acht Kilometern den Südhang des Berges hinab wälzte, hat offiziell (Stand: 10. Juni) 110 Tote gefordert, 58 wurden verletzt, 4.175 Menschen sind in Notunterkünften, 12.407 wurden evakuiert, fast 200 gelten als vermisst. Insgesamt sind in irgendeiner Weise 1,7 Millionen Menschen davon betroffen. Wahrscheinlich sind die Zahlen jedoch sehr viel höher. Es war der schwerste Ausbruch des Feuervulkans seit 40 Jahren. Der Vulkan Fuego ist einer von drei aktiven Vulkanen in dem mittelamerikanischen Land. Seit 2002 zeigt der etwa 3.700 Meter hohe Berg wieder eine verstärkte Aktivität. Erst im Mai war der Vulkan ausgebrochen und hatte eine Schlammlawine ausgelöst.

Wie die BewohnerInnen der Umgebung davon betroffen waren, schildert eine Reportage von Gladys Olmstead in der Nómada vom 5. Juni 2018.

San Miguel Los Lotes (Escuintla), 5. Juni – Das einzige, was nach dem Ausbruch des Vulkans Fuego von der Gemeinde San Miguel Los Lotes (Escuintla) übrig geblieben ist, ist das Schild, das deren Existenz anzeigt. Graue Asche bedeckt eine Zone, in der 70 Leichen entdeckt worden sind. Die Überlebenden klagen über Vernachlässigung durch die Katastrophenschutzbehörde CONRED.

Kapitel 1

Alicia García sitzt auf einem Stuhl in der provisorischen Unterkunft in Escuintla. Sie ist eine Grossmutter von 52 Jahren, auch wenn sie zehn Jahre älter aussieht. Sie ist dünn und dunkelhaarig, trägt zwei Blusen übereinander, einen knielangen Rock. An beiden Waden trägt sie einen Verband, Folgen der schlimmsten Tragödie, die in ihrem Leben je passiert ist: Sie hat ihr Haus verloren, beide Beine wurden verbrannt und sie weiss nicht, wo ihre Schwiegertochter ist. Alicia García ist eine Überlebende des Vulkanausbruchs des Fuego.

Das pyroklastische Material – so nennen die ExpertInnen den Nebel aus Asche und Lava, der in der Luft zirkuliert – haben die BewohnerInnen der Gemeinde, in der García lebte, abbekommen. Was am 2. Juni noch die Gemeinde San Miguel Los Lotes (Escuintla) war, war gegen Abend des 3. Juni eine Sandwüste. So haben es die BewohnerInnen beschrieben, wegen der grauen, fast weissen Asche, die jetzt dort ist, wo die Gemeinde war. Niemand weiss, wie viele Personen noch leben.

Seit Samstagnacht (2. Juni) konnte Alicia García das Dröhnen des Vulkans hören. “Es donnerte ganz oft, aber wir sind die Geräusche gewohnt. So klang es immer, aber meist passiert nichts“, sagte sie mit der Gewissheit, mit der ihre Familie (inklusive Schwiegertochter und Nichten und Neffen) seit fünfzehn Jahren am Fusse des Vulkans gelebt hat.

Alicia García versicherte, dass das Personal der CONRED am Morgen des 3. Juni in ihre Gemeinde gekommen war. Sie sagte, dass um 13 h die CONRED den BewohnerInnen erklärte, dass nichts passiert sei und lediglich die Gase in der

Luft giftig seien. „Dann sagten sie uns, dass wir unsere Gemeinde nicht verlassen müssten, sondern nur unsere Häuser verschliessen sollten – das sagten sie uns“. Dann war es 15 Uhr. Und Alicia García musste aus ihrem Haus fliehen.

Kapitel 2

Die Gemeinde Miguel Los Lotes liegt genau zwischen San Juan Alotenango und El Rodeo, zwischen Kilometer 93 und 95 der Strasse RN-14, die Sacatepéquez und Escuintla verbindet. Daher befinden sich die Herbergen in diesen Dörfern, weil sie am nächsten liegen. Die BewohnerInnen der Gemeinde, die sich selbst kurz “Los Lotes” nennt, hatten ihre Häuser am Rande der Strasse am Fusse des Vulkans Fuego.

Seit Sonntag, 16 Uhr, gibt es dort keine Häuser mehr. Kein Weg führt mehr zur Strasse, die Brücke Las Lajas gibt es nicht mehr, das einzige, was es in diesen zwei Kilometern noch gibt, ist eine grosse Decke aus Asche.

Am Montag, den 4. Juni, kurz nach dem zweiten Ausbruch, der die Rettungskräfte in ihren Bemühungen in der Stadt Alotenango zurück warf, hatte die Asche, die am Eingang des Golfclubs La Reunión niedergefallen war, eine Höhe von 5 Zentimetern und sie war sehr heiss. Dort starb ein Vertreter der CONRED im Departamento Sacatepéquez und zwei Mitarbeiter der Freiwilligen Feuerwehr 55 von San Juan Alotenango wurden vermisst. (...)

Kapitel 3

Seit dem frühen Montagmorgen holen die Kräfte der Feuerwehr 55 aus San Juan Alotenango acht Särge aus dem improvisierten Leichenkeller, in denen identifizierte Tote lagen. Fast alle waren Heranwachsende unter 18 Jahren. Die Särge wurden nebeneinander auf dem zentralen Platz von Alotenango aufgebahrt, damit die Familien um sie trauern konnten. Aber dies war nicht ihre Gemeinde, weswegen es in der Mehrheit unbekannte Personen waren, die diesen Familien kondolierten.

Einer der identifizierten Toten in Alotenango ist Wilson Alfredo Calachic, 14 Jahre alt. Er und seine Mutter, Isabel Calachic wurden in Quiché geboren, aber sie kamen vor sieben Jahren nach Los Lotes, weil ihr Mann dort lebte, der nicht der Vater von Wilson ist. Isabel Calachic erzählt, dass ihr Sohn aus seinem Haus gegangen ist, um sich die Eruption anzuschauen – was er nicht durfte. Deshalb konnten sie ihn nicht rechtzeitig aus der Gemeinde evakuieren.

“Ich weiss nicht, wann er in die Berge aufbrach, weil er das öfter macht, obwohl ich ihn darauf aufmerksam gemacht habe, dass er das nicht tun sollte. Deswegen konnte er nicht mit uns mitkommen, als die Feuerwehr uns mitnahm“, erzählt Isabel Calachic, während sie wirtschaftliche Hilfe in Form eines Gutscheins in Höhe von 50 Quetzales von BewohnerInnen von Alotenango erhält, die ihr auch ihr Beileid bekunden. Sowohl Isabel Calachic als auch Alicia García sprechen von ihren Angehörigen im Präsens. Im Moment ist es schwierig zu verstehen, von wem sie gerade reden, weil es scheint, dass sie von ihnen so sprechen, als lebte sie noch und seien nicht tot oder verschwunden.

Kapitel 4

In der Schule Hunapú, die heute in eine provisorische Leichenhalle in Escuintla umfunktioniert wurde, spricht Alicia García aufgrund der Gase und dem eingeatmeten Pulver mit sehr schwacher Stimme. Sie glaubt, dass es der Direktor von CONRED in Sacatepéquez — soeben verstorben — war, der ihnen darlegte, dass ihnen nichts passieren würde. Sie glaubt, dass er es war, weil dieser später zur Brücke Las Lajas gegangen sei, um Fotos von dem Aschematerial aus dem Vulkan zu machen. „Wie es allgemein üblich ist, ging er zur Brücke, um Fotos zu machen. Und kam zurück, um uns zu sagen, dass nichts passiert war“, sagte García.

Woran die 52-jährige Grossmutter denkt, ist an ihre Schwiegertochter. Elsa Esquequé wollte nicht fortgehen, weil sie sich beunruhigt fühlte. Sie unterstrich, dass sie keinen Geruch spürte von den durch die Lava verbrannten Bäumen. Was sie alarmierte, waren die Steine, die aus dem Vulkan fielen. Aber da war es schon zu spät.

Nach 15 Uhr entschied sich Alicia García, ihr Haus zu verlassen und sah „eine Brandwolke“, wie sie es nannte, die sie erfasste und die Beine verbrannte. Sie bestand darauf, dass die Lava nicht aus dem Vulkan gekommen sei, sondern aus dem Boden, weil die Menschen umgeben waren von kochenden vulkanischen Gesteinen. Sie versuchte, sich in das Haus von Nachbarn zu retten, aber sie traf dort nur drei kleine Kinder an, die ihrerseits bereits Verbrennungen hatten. Sie erklärte, dass sie nicht weiss, wie sie es geschafft hat, aus dem Haus zu kommen. Zwischen den Aschewolken tauchte ihr Sohn auf und einige Feuerwehrleute, die sie aus dem Feuer retteten und aus der Gemeinde brachten.

In der Schule Hunapú gibt es vollständige Familien, die unter Tränen flehten, dass sie einige der Leichen anschauen dürften, um zu sehen, ob sie jemanden kennen. Aber das wird ihnen nicht erlaubt, weil der Zustand der Leichen deren Identifizierung schwierig macht.

Kapitel 5

An der RN-14 Richtung Escuintla setzen die Rettungskräfte ihre Arbeit seit 15 Uhr fort, weil es zu regnen angefangen hat, was die Arbeit noch komplizierter macht, ja diese selbst in Gefahr bringt. Sie bewegen sich unter den Dächern der Häuser, die voller heisser Asche sind. Die Feuerwehrleute sagten, während sie einer nach dem anderen herauskamen, dass sie einige Wände durchbohrten, um von oben in die Häuser hinein zu gelangen und Leute zu suchen, aber sie haben nur Feuer und Dunst gesehen, die die Wohnungen in Öfen verwandelten. Die Asche, die überall die Häuser bedeckt, ist lose und steigt sehr leicht auf, sodass es notwendig ist, die ganze Zeit Masken zu tragen. Zudem nehmen sie den leichten Geruch von Schwefel und der Asche der Bäume wahr, der besser nicht eingeatmet werden sollte. Die Vegetation all überall ist nicht mehr grün. Die Bäume sind von grauer Asche bedeckt, ebenso die Strasse, die Schilder und die Häuser, die auf dem Weg folgen.

Kapitel 6

Alicia García befindet sich in der Schule Hunapú, weil sie und ihre Familie auf eine Nachricht darüber warten, ob ihre Schwiegertochter, Elsa Esquequé, unter den Toten ist. Und sie betont immer wieder, dass CONRED ihnen die Wahrheit hätte sagen sollen, damit sie rascher die Gegend hätten verlassen und sich hätten retten können. Die Rettungsarbeiten werden Stunde um Stunde immer komplizierter und gefährlicher, daher haben die Rettungskräfte am 5. Juni die Suche eingestellt. Die Meinung unter den Rettungskräften ist jedoch, dass es schwierig ist, noch mehr Personen zu finden und dass die Gemeinde San Miguel Los Lotes zu einem Friedhof am Fusse des Vulkans erklärt werden sollte. CONRED kennt nicht die Zahl derer, die dort begraben liegen. „Wir sind arm, mein Mann und mein Sohn sind Maurer, meine Schwiegertochter und ich sind Hausfrauen. Sie arbeiten, um zu essen zu haben, nicht um Reichtümer anzuhäufen, aber jetzt gibt es all das nicht mehr“, sagt Alicia García, während ihre Augen auf einen bestimmten Punkt gerichtet sind und ein wenig glasig werden. Die Grossmutter ist ohne Hoffnung, aber sie weint nicht.

Nachtrag (von Teresa, Ehefrau unseres Mitarbeiters in Xela, Thorben Austen)

Der Ausbruch, der am 3. Juni 2018 die Guatemalteken überraschte, war einer der grössten und gewalttätigsten mit einer Eruption hinaus auf 5 Kilometer über dem Meeresspiegel in einem Umkreis von 50 Kilometern. Mit mehreren hundert Stundenkilometern flossen Lavaströme den Berg hinunter. Betroffen waren viele Dörfer im Umkreis des Vulkans wie La Reunion, El Porvenir, Las Lajas, Candelaria, San Juan Alotenango und El Rodeo. Für die Dörfer gab es keine rechtzeitigen Warnungen von Seiten des CONRED, obwohl das Institut für Erdbeben, Vulkane und Klima (INSIVUME) noch am Tag selbst Hinweise über verstärkte Aktivität des Vulkans gegeben hatte. Auf Videos im Internet ist zu sehen, wie die Gäste eines Luxushotels im Umfeld des Vulkans evakuiert wurden, während für die Einwohner der Dörfer erst spät Evakuierungsmassnahmen einsetzten.

Nach offiziellen Angaben gab es – Stand 10. Juni - 110 Tote, 58 Verletzte, 4175 Menschen in Notunterkünften, 12407 Evakuierungen, 197 Verschwundene und insgesamt 1,7 Millionen Betroffene. Die Zahlen können nicht mit der Realität übereinstimmen, hatte doch allein das vollständig zerstörte Dorf El Rodeo 8.500 Einwohner, von denen zu befürchten ist, das ein grosser Teil unter der Lava begraben ist.

Ein grosser Teil der Betroffenen gehörten zur armen Bevölkerung, „wie häufig bei Naturkatastrophen in Guatemala. Ein Mitglied des Katastrophenschutzes wird auch in deutschen Medien mit den Worten zitiert, es hätte ausgerechnet zwei der ärmsten Dörfer am Vulkan getroffen. Ein Zufall war dies eher nicht, die chronische Landknappheit für grosse Teile der Landbevölkerung - Guatemala ist das Land auf dem amerikanischen Kontinent mit der zweit ungerechtesten Landverteilung - zwingt immer mehr Menschen in der Nähe der Vulkane oder an gefährlichen Berghängen zu siedeln.

Für Unmut in der Bevölkerung sorgten Vorfälle im Zusammenhang mit den Hilfsmassnahmen nach der Katastrophe. Die weit verbreitete Korruption im Land führt dazu, dass niemand sicher ist, ob die Hilfsgüter auch wirklich ankommen. Dennoch gab es im ganzen Land, oft von der Bevölkerung, Schulen und Universitäten organisiert, grosse Spendensammlungen. Ein Hilfskonvoi aus El Salvador wurde dagegen 72 Stunden lang an der Grenze von guatemaltekischen Behörden mit bürokratischen Hinweisen aufgehalten und erst dann hineingelassen. Das hat für Empörung in sozialen Netzwerken geführt. Eine Regierung von Ex-Guerrilleros sendet Hilfe, eine Regierung von Militärs und Völkermördern lehnt sie ab, hiess es in einem erhitzten Kommentar auf Facebook.

Alta Verpaz: Das Morden von BäuerInnenführern geht weiter

Jutiapa/Ixloc San Pedrito, Guatemala. Am Morgen des 4. Juni sind im Verwaltungsbezirk Jutiapa die Leichen der Aktivisten Florencio Pérez Nájara und Alejandro Hernández Garcia gefunden worden. Die beiden Mitglieder des Komitees für bäuerliche Entwicklung (Comité de Desarrollo Campesino, Codeca) wurden seit dem Vortag vermisst, als sie nach einer Versammlung in dem Dorf Yano Largo nicht nach Hause zurückkehrten. Der indigene Anführer Ramón Choc Sacrab ist am vergangenen Freitag an den Folgen eines Messerangriffs gestorben. Dies gab das BäuerInnenkomitee von Altiplano (Comité Campesino del Altiplano, CCDA) bekannt, in dem er sich engagierte. Choc Sacrab war ein Aktivist im Dorf Ixloc San Pedrito der Gemeinde Cobán im nördlichen Gebiet Alta Verapaz. Er arbeitete in dem BäuerInnenkomitee mit, das sich für einen sozialen, wirtschaftlichen und politischen Wandel einsetzt und dabei für die Achtung der Kulturen, Ethnien, Sprachen und Territorien der indigenen Völker eintritt. Eine zentrale Forderung ist die Landreform. Choc Sacrab hatte schon vorher Morddrohungen erhalten und diese den zuständigen Behörden gemeldet. Daraufhin wurde beschlossen, ihn mit Schutzmassnahmen zu unterstützen. Sie wurden ihm aber nie bereitgestellt. Am Donnerstag nahm er an einer Demonstration der CCDA in Cobán teil. Dort wurde er mit einem Messer am Ohr und an der Halsschlagader verletzt und erlag einen Tag später seinen Verletzungen.

Der Mord ist kein Einzelfall, sondern bereits der sechste an einem indigenen Anführer der CCDA und des Codeca, der innerhalb von weniger als einem Monat geschah. Schon zwischen dem 9. und dem 13. Mai starben drei Personen bei verschiedenen bewaffneten Zwischenfällen. Luis Marroquín, Mitglied der Codeca, wurde von zwei Unbekannten in einer Buchhandlung erschossen. Später wurde José Can Xol, ein Gemeindeführer der CCDA in Chotun Basila, Alta Verapaz ermordet. Mateo Chamán Paau war das dritte Opfer. Er war Mitglied der CCDA und wurde im Dorf San Juan Tres Ríos, ebenfalls in Alta Verapaz, getötet.

Weitere indigene Aktivisten befinden sich ausserdem in Haft. Victoria Tauli-Corpuz, die Sonderberichterstatterin der Vereinten Nationen für die Rechte indigener Völker, berichtete beispielsweise von Bernardo Caal. Er ist einer der AnführerInnen des Kampfes gegen die OXEC-Staudämme am Fluss Cahabón im Departement Alta Verapaz. Er wurde aufgrund mehrerer Anschuldigungen, wie schweren Raubüberfällen und Anstiftung zu Verbrechen, von der Chilte Co-operative, dem mutmasslichen Verantwortlichen der Ermordung von Can Xol, angeklagt. Die CCDA verurteilt den Mord an Choc Sabrab und fordert Gerechtigkeit und Aufklärung. Sie verlangt ausserdem strenge Strafen für diejenigen, die direkt und intellektuell für die Tat verantwortlich sind.

Auch das Büro des Hohen Kommissars der Vereinten Nationen für Menschenrechte und der Ombudsmann für Menschenrechte in Guatemala, Jordán Rodas, fordern eine Aufklärung der Tat und der drei vorhergegangenen. Tauli-Corpuz sieht die Ursache der Gewalt im institutionalisierten Rassismus und der Diskriminierung der indigenen Bevölkerung in Guatemala. Ihre Rechte auf ihre Territorien und Ressourcen würden nicht anerkannt. Dies führe dazu, dass viele Indigene gezwungen seien, ihre Häuser zu verlassen, ohne dass sie entschädigt oder adäquat umgesiedelt würden.

Im Jahr 2017 wurden 493 Angriffe auf MenschenrechtsaktivistInnen in Guatemala dokumentiert, darunter elf Morde. Insbesondere diejenigen, die das Land und die Ressourcen ihrer Gemeinden schützen wollen, werden bedroht und angegriffen. Der guatemaltekeische Präsident Jimmy Morales hat nach Angaben der UN-Sonderberichterstatterin erst vor kurzem öffentlich die Arbeit von Menschenrechtsverteidigern kritisiert. Insbesondere zielte er dabei auf die Organisation Codeca ab, die regelmässig Proteste gegen die Verletzung der Rechte der indigenen Bevölkerung des Landes durchführt. Die Zivilgesellschaft befürchte, dass die Äusserungen des Präsidenten als grünes Licht für einen Angriff auf AktivistInnen gesehen werden könnten, so Tauli-Corpuz. (Melanie Schnipper, amerika21; Quelle: ccdaguatemala.org)

Erinnerung an Juan Gerardi

*Aufgrund aktueller Ereignisse haben wir den 20. Todestag von Juan Gerardi verpasst. Unsere britischen KollegInnen von der Guatemala Solidarität haben am 13. Mai einen Artikel von Jackie McVicar aus dem America Magazine gepostet, den die **¡Fijáte!**-Redaktion Euch nicht vorenthalten will.*

“Bischof Gerardi war eine Person, die nicht nur Beziehungen mit den Menschen in den armen Regionen, den Ausgegrenzten des Landes aufbauen konnte, sondern auch nach Versöhnung, Frieden und Wahrheit gesucht hat“, sagt Nery Rodenas, Direktor des Menschenrechtsbüros der Erzdiözese von Guatemala Stadt (ODHAG). Diese befindet sich in einem grossen Steinhaus mit schweren Holztüren nahe der Kathedrale San Juan. Ausserhalb finden sich Tausende Namen von Opfern des guatemaltekeischen Konfliktes mit genozidalen Zügen (vielleicht eher mit "Genozid-Charakter" schreiben?) auf Stelen. Im Inneren des Hauses hängen viele Bilder von Juan José Gerardi Conedera überall in dem Büro. Der Bischof, der 1998 ermordet wurde, ist dort buchstäblich und im übertragenen Sinne überall präsent. Bischof Gerardi “war tief verbunden mit den Gemeinden. ... Er erkannte genau, wie sie von dem Krieg heimgesucht wurden“, fährt Rodenas fort. “Wie sie massakriert wurden. Wie katholische Priester, Nonnen und KatechetInnen verfolgt wurden. Es war eine innere Notwendigkeit für ihn, an der Wiederherstellung eines sozialen Zusammenlebens zu bauen.“ Gerardi leitete das Projekt der Bischofskonferenz zur „Wiederherstellung der historischen Erinnerung“, das die Gewalt gegen die Bevölkerung und den Genozid gegen die indigene Bevölkerungsmehrheit während des 36-jährigen Bürgerkrieges dokumentierte. Vor zwanzig Jahren wurde der Bericht „Guatemala. NIE MEHR!“ veröffentlicht. Dieser bereitete den Weg für die UN-initiierte Kommission für historische Aufklärung, die in Folge des Friedensprozesses nach dem Friedensvertrag von 1996 geschaffen wurde.

„NIE MEHR“ dokumentierte mehr als 400 Massaker in Guatemala; in ihm wurden Aussagen von Tausenden ZeugInnen über mehrere Jahre hinweg von Bischof Gerardi und seinem Team aufgenommen und aufgearbeitet. In dem Bericht wurde 93 % der Gewalttaten dem guatemaltekeischen Militär angelastet. Zwei Tage nach der Präsentation des Berichts in der Kathedrale von Guatemala Stadt wurde Gerardi in seiner Wohnung zu Tode gebracht. Insgesamt vier Personen, darunter drei Offiziere, wurden 2001 wegen Mordes verurteilt. Byron Lima Oliva wurde zu 20 Jahren Haft verurteilt. 2014 wurde er von CICIG beschuldigt, eine kriminelle Organisation innerhalb des Gefängnisses betrieben zu haben. Er wurde als einer der mächtigsten Menschen in Guatemala bezeichnet. 2016 wurde Lima Oliva bei einem Angriff eines Rivalen im Gefängnis ermordet. Seine Familie meinte hingegen, dass es staatlicher Mord gewesen sei. Lima Oliva hatte Berichten zufolge begonnen, über die Beteiligung des Sohnes von Álvaro Enrique Arzú Yrigoyen, guatemaltekeischer Präsident zwischen 1996 und 2000, über den Mord an Gerardi und verschiedene Korruptionfälle zu sprechen.

Letzten Herbst sagte die Witwe von Lima Oliva, Alejandra Reyes, als geschützte Zeugin unter Eid in Anhörungen zur Veruntreuung kommunaler Mittel durch den amtierenden Bürgermeister der Hauptstadt, Álvaro Arzú Yrigoyen, aus und bestätigte die langjährige enge Beziehung zwischen ihrem Ehemann und der Familie Arzú. Vor zwei Wochen hat die guatemaltekeische Nachrichtensendung Emisoras Unidas berichtet, dass der Staatsanwalt, Jorge Garcia Mazariegos, die Möglichkeit offen gelassen hat, ob neue Anklagen wegen des Mordes an Bischof Gerardi untersucht werden könnten.

Am 27. April starb Arzú an einem Herzanfall auf dem Golfplatz. Sein Sohn, Alvaro Arzú Escobar, unterliegt der Immunität, nachdem er im Januar nach einer umstrittenen Wahl zum Parlamentspräsidenten gewählt worden ist.

Genozid verfolgen

Seit dem Mord an Bischof Gerardi im Jahr 1998 hat es eine Reihe von wichtigen Strafprozessen gegen hohe Offiziere des guatemaltekischen Militärs gegeben, etwa gegen Rios Montt und den ehemaligen Leiter des Militärgeheimdienstes, José Mauricio Rodríguez Sánchez. Dieser neue Genozid-Prozess startete im Oktober 2017 und war zum Zeitpunkt des Todes von Rios Montt am 1. April noch nicht beendet.

„Viele Leute haben nicht geglaubt, dass wir so weit kommen würden. Das Urteil vom 10. Mai 2013 hatte alle Erwartungen übertroffen“, sagte Edwin Canil, ein Überlebender des Genozids und heutiger Präsident der Vereinigung für Gerechtigkeit und Versöhnung (AJR), einer Organisation, die die indigenen Opfer des Konfliktes vertritt. „Die kleinen Räume der Hoffnung innerhalb des Systems haben den Weg zu diesem Urteil geebnet. Das kann uns niemand mehr nehmen.“ Canil hat Jura studiert und zuvor für das Zentrum für rechtliche Aktionen für Menschenrechte (CALDH) gearbeitet, einer Organisation, die sich der Arbeit für Gerechtigkeit und Versöhnung in Guatemala widmet und in dem Genozid-Prozess federführend involviert war. „Guatemala hat seit der Unterzeichnung des Friedensabkommens eine politische Verpflichtung gegenüber der internationalen Gemeinschaft, jene, die für die Menschenrechtsverletzungen verantwortlich sind, vor Gericht zu stellen. Der Staat will jedoch nicht, dass jeder darüber reden darf. Diejenigen, die die Erinnerung lebendig halten, sind die Opfer, die Überlebenden.“

Als Rios Montt gestorben ist, haben der aktuelle Präsident, Jimmy Morales, und der Parlamentspräsident, Arzú Escobar, ihr Beileid in den sozialen Netzwerken geäußert. Aber HIJOS Guatemala, die Söhne und Töchter für Identität und Gerechtigkeit gegen das Vergessen, rief zu einer Versammlung auf dem zentralen Platz von Guatemala-Stadt auf.

„Sie sagen, dass er, da er den zweiten Prozess hatte, in Straffreiheit starb“, sagt Flor de Maria Calderon von HIJOS in einem Interview mit dem *America Magazine*. „Aber wir kamen zu dem Park, um die Menschen daran zu erinnern, dass er als Verurteilter starb. Er war zu Hause in Polizeiarrest. Geschichte und Erinnerung wird dafür sorgen, ihn für das im Gedächtnis zu behalten, was er ist, als Verantwortlicher des Genozids.“

„Guatemala ist weiterhin eine zutiefst rassistische Gesellschaft, weil der Staat selbst rassistisch ist. Er hat seine Grundlage in einem Klassensystem mit krasser Ungleichheit“, sagt Frau Calderon. Sie steht dabei in der Nähe der Kathedrale, wo Bischof Gerardi den Bericht „Guatemala: NIE MEHR!“ vorgestellt hatte.

„Diese Erschütterungen, wie zum Beispiel der Tod eines Diktators, geben uns Gelegenheiten, das wahre Gesicht des Staates und der Gesellschaft zu sehen – und als einen Spiegel für uns selbst zu nutzen.“ (...).

„Dadurch, dass er die Aussagen derjenigen gehört und aufgezeichnet hat, die unter dem Krieg litten, hat Bischof Gerardi das Projekt der historischen Erinnerung angestoßen. Er hat den Betroffenen eine Stimme gegeben. Es war für die Katholische Kirche der Weg, dem Leiden der Leute nahe zu kommen, sodass sie die Wahrheit sagen konnten“, sagt Nery Rodenas von der ODHAG. Wie schon immer, so sei es auch heute wichtig, dass in Guatemala Orte der Wahrheit und Gerechtigkeit geschaffen und aufrecht erhalten werden. „Es gibt noch immer viel zu tun“, sagt Edwin Canil von der AJR. „Wir wollen ein Teil jener Generation sein, von der man sagen wird, die haben etwas getan. Sie haben Gerechtigkeit gesucht und die Geschichte der Verbrechen, die an so vielen indigenen Völkern begangen wurden, zurückgerufen.“ Die ODHAG hat Gedenkveranstaltungen über die gesamten letzten Apriltage hinweg abgehalten, um an den Mord an Bischof Gerardi und die Relevanz des Berichts „Guatemala: NIE MEHR!“ zu erinnern.

Erinnerungen an das Massaker von Panzós vor 40 Jahren

Guatemala, 1. Juni – Am 29. Mai jährt sich das Massaker von Panzós zum 40. Mal. Es war einer der ersten barbarischen Akte gegen die indigene Bevölkerung, die die Welt erschütterte, und bei dem laut Aussagen der Überlebenden mehrere Tausend Menschen ihr Leben verloren, während die offiziellen Stellen von 53 Getöteten und ähnlich vielen Verletzten sprechen.

Arturo Chen Bin vom Kollektiv der Region Nord erklärte, dass sich am frühen Montagmorgen des 29. Mai 1978, Tausende Angehörige des Volkes der Q’eqchi’ in Richtung der Landkreishauptstadt Panzós in Bewegung gesetzt hatten, um von der Regierung Zugang zu Land zu verlangen. Die Reaktion auf diese friedliche Anfrage war schrecklich: das Heer hatte sich an strategisch günstigen Orten positioniert. Alles war geplant, um ein Verbrechen zu begehen.

Zwischen 9 und 10 Uhr, so erzählen es die Überlebenden, haben die Soldaten ihre Kriegswaffen gegen ihr eigenes Volk gerichtet. Da waren Kinder, Alte, Männer, Frauen, die statt einer Antwort auf ihre Forderungen Todesschüsse erhielten. Laut Chen Bin gibt es keinerlei Zahlen über die Personen, die fortliefen, um sich vor den Schüssen zu schützen. Einige von ihnen versteckten sich an den Ufern des Flusses Polochic; diejenigen, die schwimmen konnten, wurden von der Strömung fortgerissen – ebenso wie jene, die bereits schwere Verletzungen davon getragen hatten.

An jenem Tag verlor auch Adelina Caal Maquin ihr Leben. Sie war bekannt als „Mamá Maquin“, eine Q’eqchi’-Frau, die sich dem Militär ohne jeglichen Schutz entgegen stellte; sie war 65 Jahre alt. Die getöteten Menschen wurden mit Traktoren zusammen geschoben und in Lastern zu ein Massengrab gebracht, das bereits Tage zuvor durch die Land-

kreisverwaltung errichtet worden war – so erinnert sich María Cacao Maquín, eine Überlebende der Ereignisse. Fünf Tage nach dem Massaker, am 3. Juni 1978, fand ein Volksfest in San Pedro Carchá statt, an dem auch die Bewerberin Fidelina Tux Chub teilnahm. Sie war damals 18 Jahre alt und wurde von einer Jury abgewiesen, als sie öffentlich das Massaker Panzós anzeigte und verurteilte. Laut Tux, heute 58 Jahre alt, wurden solche Ereignisse von der städtischen Öffentlichkeit und den Angepassten durchgeführt. Für sie war es nicht angebracht, etwas über die Ablehnung des Volkes gegen die staatlichen Exzesse gegen die indigene Bevölkerung zu wissen – allerdings haben viele Anwesende ihrer damaligen Rede applaudiert.

Chen Bin (...) hofft, dass auch im Falle Panzós ähnlich gerichtlich aufgearbeitet wird wie im Fall der in Sepur Zarco vergewaltigten Frauen oder im Falle von Marco Antonio und Emma Molina Theissen. (Cerigua)

Frau von US-Grenzschützern erschossen

Am 23.05.2018 ist die zwanzigjährige Claudia Patricia Gómez Gonzales, beim Versuch ohne Papiere in die USA zu gelangen, von einem Mitglied einer Grenzschutzeinheit erschossen worden. Die junge Frau aus dem Dorf San Juan Ostuncalco aus dem Departamento Quetzaltenango befand sich in Begleitung von drei jungen Männern zwischen 18 und 20 Jahren, als die tödlichen Schüsse fielen. In einer ersten Stellungnahme behaupteten die Grenzbehörden, sie wären von der Gruppe angegriffen worden. Zwei Tage später gab dieselbe Behörde an, die Gruppe hätte ihren Befehlen nicht gehorcht und zu fliehen versucht. In den USA gab es bereits wenige Tage nach dem Vorfall Proteste, in denen Aufklärung gefordert wurde, aber auch darauf hingewiesen wurde, dass Ähnliches immer wieder passiert.

Der Leichnam von Claudia Gómez wurde am 30. Mai nach Guatemala überführt, dort von den Eltern identifiziert und begleitet von einem Autokorso von solidarischen Menschen nach San Juan Ostuncalco gebracht und dort beerdigt. Guatemaltekeische Medien berichteten ausführlich, zum Teil durchaus einfühlsam für die Familie, zum Teil aber auch in der für guatemaltekeische Medien üblichen sensationslüsternden Art und Weise. So zeigte der Fernsehsender Canal 7 in einem ansonsten durchaus einfühlsamen minutenlangen Beitrag auch Grossaufnahmen der weinenden Mutter bei der Identifizierung der Leiche. Das BürgerInnen-Kollektiv Quetzaltenango, ein Zusammenschluss verschiedener sozialer Bewegungen und Organisationen, schrieb in einer Stellungnahme: "Wir erklären uns solidarisch mit der Familie, FreundInnen und der Gesellschaft im Allgemeinen, einer Gesellschaft, die mit der Notwendigkeit der Migration lebt angesichts eines politischen und wirtschaftlichen System, das rassistisch ist, Menschen ausgrenzt und Ihnen keine Möglichkeit der Entwicklung gibt".

Die verschärften Grenzschutzbemühungen, speziell unter der Regierung von Donald Trump, sind immer wieder Thema. Speziell die Praxis, Kinder von MigrantInnen bei einer Festnahme in den USA von ihren Eltern zu trennen, wurde auch in deutschen Medien schon scharf kritisiert. Aufhalten wird es die Migration nicht, die Preise, die die Schlepperbanden verlangen, sind dagegen deutlich gestiegen. Lag jahrelang der "Tarif" bei etwa 40.000 Quetzales (), werden heute bis zu 60.000 Quetzales verlangt. (Thorben Austen, Xela)

¡Fijáte!

<http://fijate.guatemala.de>

vierzehntägiger e-Mail Nachrichtendienst zu Guatemala in deutscher Sprache

Redaktion:

Stephan Brües – stephan.bruees@arcor.de

Theresa Bachmann - theresabachmann95@web.de

Jetzt auch auf Facebook: www.facebook.com/fijateMagazin

Weiterverbreitung der Informationen mit Quellenangabe ausdrücklich erwünscht!

Herausgeber: Verein ¡Fijáte!, registriert in CH-2502 Biel

c/o Barbara Müller, Ankerstr. 16, CH-8004 Zürich

Abo-Verwaltung: fijate@mail.de

Abo in Deutschland und Österreich: Jahresabonnent: 50 €, Solidaritätsabonnement: 100 €

Abo in der Schweiz: Jahresabonnement 85.-CHF

Konto-Nr. für alle AbonnentInnen:

IBAN: CH3809000000305160686, BIC (SWIFT): POFICHBEXXX Postfinance AG Bern, PC: 30-516068-6